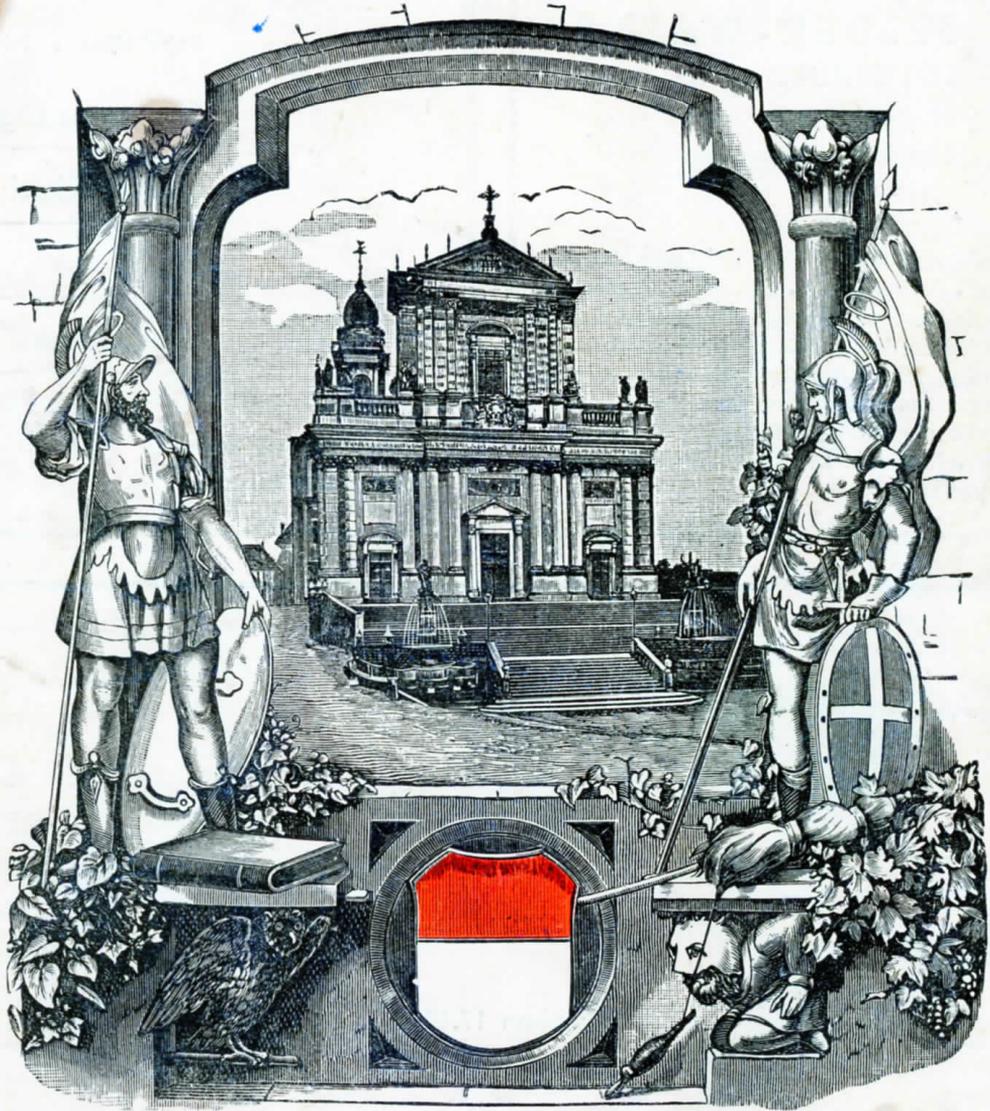


# Gant-Ursen-Kalender



Herausgegeben vom Verein zur Verbreitung guter Bücher

83. Jahrgang

1936

Preis Fr. 1.25

ischen Weltkongresses in Buenos-Aires“, so sagte Papst Pius XI. in seiner letzten Weihnachtsansprache an die Kardinäle, „wurden unserem Herrn Jesus Christus, unserem Gott und König, Ehren erwiesen, die zu den größten Ehren zu zählen sind, die ihm je auf dieser

Erde gezollt wurden“. „Freilich“, so fügte der Heilige Vater bei, „können auch diese Ehren nie an seine göttliche Majestät heranreichen.“ Denn vergessen wir es nie: Die kleine weiße Hostie ist das Größte und Wichtigste zwischen Himmel und Erde!

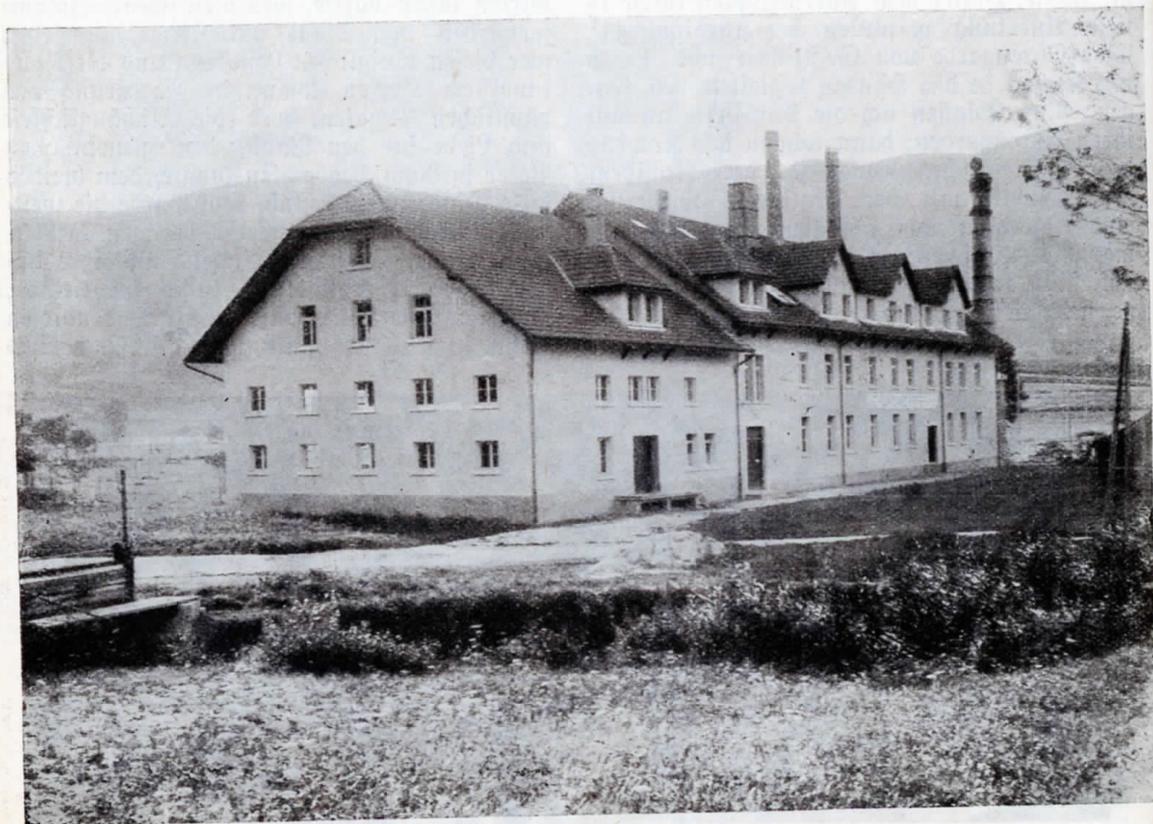
## Geschichte der Tonwaren-Fabrik Aedermannsdorf

Von Johann Kyburz, Pfarrer

### Vorgeschichte.

Ein schönes Stück Gemeinde- und Thalgeschichte umgibt den Ort, wo heute die Tonwarenfabrik in Aedermannsdorf steht. Mehr als 300 Jahre lang vor ihrem Entstehen hatte eine kleine Gemeinde durch Gewinnung und Verarbeitung von Eisenerzen im harten Kampfe um ihr tägliches Brot gerungen. Man hat die Erde durchwühlt, die eisernen Erbsen gesucht, in der Dünnern gewaschen, auf dem

Herdfeuer geschmolzen. Das Feuer wurde gespiesen von den Kohlen, aus dem Holz der dortigen Wälder gefohlt. Mancher Kampf mit Bogt und Rat von Solothurn wurde ausgefochten in schweren Tagen. Am Anfang des letzten Jahrhunderts stand es böß mit den kleinen Nagelschmieden, dem Ueberrest der alten Eisenschmelzen und Hammerschmieden. Die Firma Dürholz war die letzte Besitzerin des Eisenhammers. Ihr Wappen zierte noch heute den Eingang zum jetzigen Gasthaus „Eisen-



Neues Gebäude der Tonwaren-Fabrik Aedermannsdorf, erbaut im Jahre 1913.

hammer“, als ein Andenken an längst vergangene Zeiten an dieser Stelle.

### Geschichtliches über die Tonwarenfabrik.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts kam auch in unserem Kanton eine neue Industrie auf. Weil so viel Geld für feineres Geschirre besonders nach Frankreich floß, wo der Porzellan heimisch ist, suchte man auch unserem Lande eine neue Erwerbsquelle für besseres Geschirre zu geben. Unter Mithilfe geübter französischer Porzellanmacher nahmen es einige Patrizier in die Hand, eine Art Porzellan zu verfertigen, wenigstens ein feuerfestes Geschirre.

Auf der Suche nun nach der dazu nötigen Erde ritten im Jahre 1766 zwei Solothurner Herren, Ludwig von Koll und Chorherr Schwaller, ins Thal. Sie suchten die Erde für ihre gegründete Firma Gebrüder Glug. In der Nähe der Gemeinde Nedermannsdorf fanden sie eine Thupfererde-Grube, die an einen Bürger Eggenchwiler verpachtet war. Man legte diese Erde der Oekonomischen Gesellschaft in Solothurn zur Prüfung vor, und es ergab sich, daß es eine brauchbare, gute und saubere sogenannte Pfeifenerde sei.

Man war also in genannten Kreisen von dieser Entdeckung begeistert und erbat vom Räte die Bewilligung zum Baue einer Manufaktur für feuerfestes Kochgeschirre in der Gemeinde Nedermannsdorf. Der Rat erteilte sofort die Bewilligung zum Baue und für das nötige Holz aus dem dortigen Walde. Da entstand aber eine gewaltige Erregung im Dorfe. Man protestierte beim Vogt auf Falkenstein gegen diesen Angriff auf den Wald. Sie wollten nichts wissen von dem fürs ganze Thal und die Gemeinde schädlichen und unnützen „Beyangs“. Sie wollten nichts wissen von fremden Arbeitern, welche die guten Sitten bei der Jugend verderben und dem armen Manne das Brot wegnehmen und verteuern könnten.

So schritt man dann zum Baue eines Steingebäudes. Fremde Arbeiter sollten auch nicht eingestellt werden. Trotzdem sahen die beiden Unternehmer, Ludwig von Koll und Pfluger, daß es besser sei, den Bau nicht zu vollenden, da zur Zeit der französischen Revolution die Bewohner drohten, ihnen den Bau einfach zu zerstören, wenn sie damit fortfahren sollten. Der Kommissär der neuen Regierung hatte dann mehr Glück. Er spielte den Vermittler, und die Versöhnung gelang, der Bau wurde fertig gemacht und der Betrieb eröffnet.

Da gab es nun auf dem Platze selbst einen gewaltigen Umschwung. Die Firma Dürholz & Cie., Solothurn, wollte die Eisenschmelze in Nedermannsdorf vergrößern. Dazu brauchte sie natürlich auch wieder Holz für die Kohlen aus dem Walde von Nedermannsdorf. Da kam die Gegnerschaft von Seite Ludwig von Kolls gegen diesen Plan der Firma Dürholz. Ludwig von Koll wurde nun zum Verteidiger der Holzinteressen im Thal. Dieser Kampf der beiden Industrien auf diesem kleinen Platze hörte erst auf, als Ludwig von Koll in die Firma Dürholz eintrat und damit seine Laufbahn als Eisenindustrieller begann. Das war also der schwere Anfang unserer Tonwarenfabrik. Im Jahre 1812 wurde der Fabencebetrieb verpachtet an den damaligen Statthalter von Magendorf, Urs Meister.

Aus einem Bericht vom Jahre 1826 wurden bis dort 22 einheimische Arbeiter beschäftigt, und nur ein einziger, aber wichtiger fremder Arbeiter ist in den Gemeindebüchern verzeichnet: der Maler Joseph Peyer, Hafner von Dirmstein, in Bayern.



Der Freidreher an der Arbeit.  
(Drehscheibe mit Fußbetrieb.)

Auch damals schon kämpfte der Betrieb gegen eine wachsende Konkurrenz. Deshalb ersuchte der Besitzer Urs Meister die Regierung um die Gewähr einer Lotterie, um einen Teil seiner bestehenden Produktion zu vertreiben, worunter sehr schöne Preise genannt werden. Von der ganzen Produktion in dieser ersten Blütezeit des Werkes gingen sieben Achtel außerhalb des Kantons. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß man überall im Lande, besonders im Kanton Bern, sogenanntes „Magendörfer Geschirr“ findet.

Unserem unermüdblichen Thaler Observator, Herrn Münliß, ist es sicher zu verdanken, daß er so viele schöne Stücke für sein Museum auf Burg Falkenstein erwerben konnte aus dieser Glanzzeit der Fabrik.

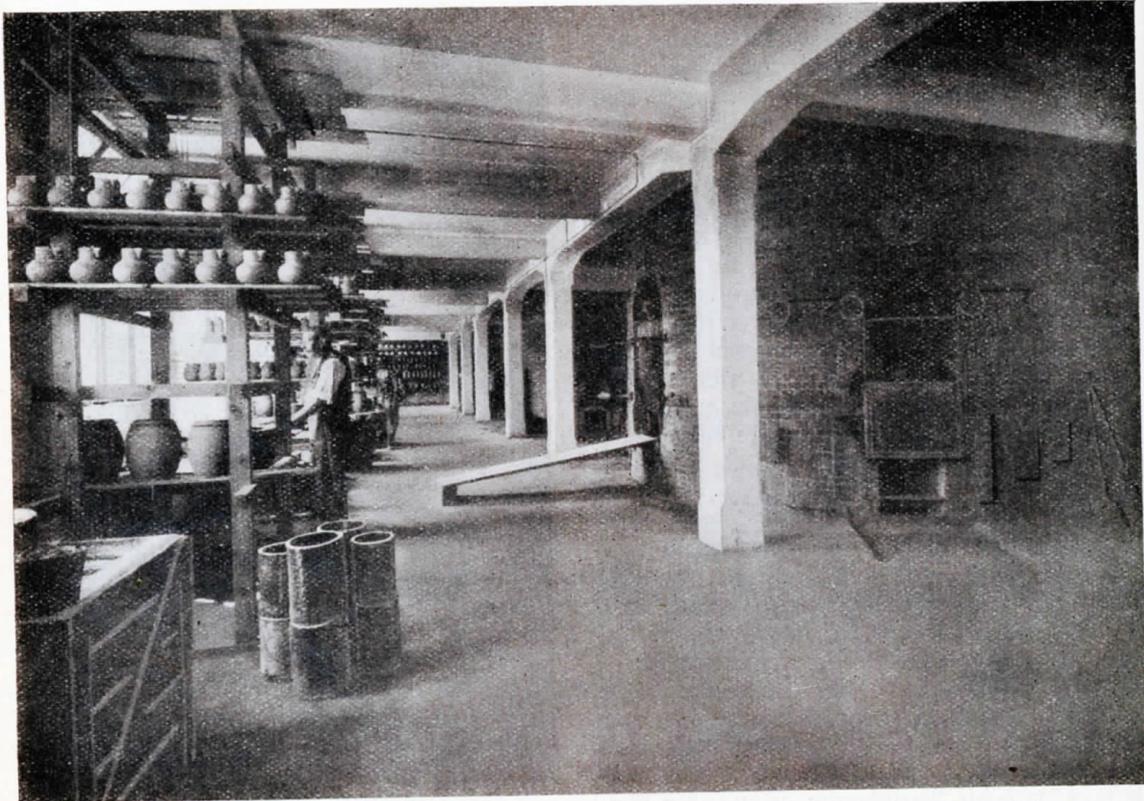
Bis zum Jahre 1829 findet man sehr schöne Stücke dieses heimatlichen Geschirres, aber dann kommt schon ein Unterbruch von fast zwanzig Jahren, bis wieder ein neuer Typus „Magendörfer Geschirr“ erscheint. (Näheres unten!)

Zimmer wieder tauchten die Schwierigkeiten auf. Urs Meister konnte seine Pacht nicht mehr allein tragen. Er fand sechs Männer aus Magendorf-Nedermansdorf, die sich mit ihm verbanden: Ludwig, Melchior und Joseph Meister, Niklausen, Urs Meister, Josephs, Johann Schärmeli, alle von Magendorf, Viktor Vogt, von Grenchen, Joseph Gunzinger, von Nedermansdorf.

Im Jahre 1829 ging der Besitz von Koll an diese Männer über. — Durch starken Wechsel in den Mithaften und andere Schwierigkeiten wurde auch die Feinheit der Produkte beeinflusst. So mußte die Regierung im Jahre 1837 melden, daß aus Mangel an geeigneter Erde keine Fayence und pfeifenirdenes Geschirr nicht mehr gemacht werde, dafür aber das gewöhnliche Fayencegeschirr, und das überall bekannte und gebrauchte braune Geschirr dazu.

In der Mitte der 40er Jahre kam dann wieder eine Blütezeit des sogenannten Magendörfer Geschirres. (Siehe unten!)

Im Jahre 1869 starb der zweite Besitzer,



Brennhaus mit Brennöfen und Füllerei.

Ludwig Meister, und seine Anteile gingen an seine drei Söhne über.

Im Jahre 1884 kam es zur Gründung einer Aktiengesellschaft: Tonwarenfabrik Nedermannsdorf. Durch Kauf wurde der Besitz erworben. Aus einem damaligen Bericht, in dem von der alten „Kachelfabrik“ geredet wird, kann man entnehmen, daß nur zu gewissen Zeiten die feine Fayence mit dem prächtigen Schmucke gemacht wurde.

Vom Jahre 1884 an haben wir nun die Produktion von Braungeschirr und Ofenschalen, und in der allerletzten Zeit unter der jetzigen Leitung der Hh. Ferdinand Masson, Vater und Sohn, die feinen Blumenwäsen dazu.

Auch in diesen Zeiten fehlte es nicht an Schwierigkeiten. Man mußte fremde Tonerde anschaffen aus der Pfalz und der Tschechoslowakei. Die Reinheit dieser Rohmaterialien und der niedrige Arbeitslohn konnten die Ausgaben für den abgelegenen Transport etwas ausgleichen. Nur der Gedanke, der Gemeinde

diese Industrie und damit den Verdienst vieler Familien zu erhalten, konnte die Leitung dazu bewegen, nach dem großen Brande der Fabrik von 1913 zu einem Neubau zu schreiten. In diesem Jahre 1913 arbeiteten 40 Mann im Werke. Was für eine Quelle der Arbeit und des Verdienstes sie ist, kann man ermessen am Jahresumsatz von 1900: 100 000 Franken.

So wurde also 1913 die Fabrik sofort wieder aufgebaut, man schaffte weiter unter allen Zeitverhältnissen bis heute, und es ist nur ein Wunsch, daß diese edle Industrie der Gemeinde Nedermannsdorf erhalten bleiben möge.

### Geschäftliches.

Was wurde in diesen mehr als hundert Jahren in dort hergestellt?

Der ursprüngliche Plan der Gründer, feuerfestes Geschirr zu machen, wurde gleich anfangs fallen gelassen, weil die Suppererde von Nedermannsdorf nicht feuerfest war. Für Steingut, französisch „Fayence“ genannt, und „pfeifenirdenes Geschirr“ eignete sie sich gut.



Erzeugnisse der Firma.

Wichtig ist die Unterscheidung zwischen Fayence und echtem Steingut. Der Bruch des Steingutes ist weiß, derjenige der Fayence meist rötlich-braun, wie bei gewöhnlichen Töpferwaren. — Beide Scherben sind erdig, porös, matt und wasserdurchlässig und unterscheiden sich so vom Porzellan.

Steingut wird mit einer durchsichtigen Bleiglasur glasiert und mit Unterglasurfarben bemalt. — Anders bei der Fayence. Sie wird über eine deckende, weiße Zinnglasur gemalt, entweder so, daß die Malerei auf die rohe Glasur aufgesetzt wird oder dann erst nach dem zweiten Brande mit sogen. Muffelfarben, was dann ein dreifaches Brennen nötig macht.

### Erster Typ

des sogenannten „Mazendorfer Geschirres“.

Die erhaltenen Stücke aus der Entstehungszeit in den 1820er Jahren sind Steingut. Solche Stücke liegen im solothurnischen Museum: Terrine, Tintenfaß mit Streubüchse und eine Suppenschüssel. Die Masse ist schön weiß,

die Glasur durchsichtig, Dekor (Schmuck) kräftig gezeichnet und von leuchtend sattblauer Farbe.

Die Geschirre tragen Widmungen an Einheimische im Thal und sind dort als Familien- und Erbstücke aufbewahrt worden. Alle tragen Widmung und Jahreszahl. Beim Verkaufsgeschirre, das zu sieben Achtel der Produktion in andere Kantone, namentlich in den Kanton Bern, wanderte, fehlt natürlich die Widmung, und auch der Dekor ist einfacher gehalten.

Wegen Mangel an geeigneter Erde konnten nach Bericht von 1837 keine Fayence und pfeisenirdenes Geschirre nicht mehr produziert werden. Alle andern Arten der Fayence wurden geschaffen, besonders Teller, Kaffeeschüssel und -Kannen. — Zur gleichen Zeit stellte man auch schon das braune Kochgeschirre her, das wegen seiner Haltbarkeit im Feuer besonders gesucht und weit bekannt war. Der größte Teil auch von diesem Geschirre wurde in den Kantonen Bern und Basel abgesetzt. So hatten die Fayenceler den Plan der Gründer wie-



Mazendorfer Geschirre (Bernese Dekor)

der aufgenommen, feuerfestes Kochgeschirr zu machen. — Die Produktion von feiner Fayence wurde zurückgestellt.

Zweiter Typ: „Blaue Familie“.

In den 1840er Jahren tritt dieser Typus des „Mazendorfer“ Geschirres auf. Das leuchtende Blau der Steingutware ist durch ein fades Hellblau ersetzt, das den Dekor beherrscht und bei besonders reich verzierten Stücken mit Gelb und Grün noch ausgezeichnet ist. — Neben den gehäuftesten Blumenkränzen kann als typisch betrachtet werden ein blaues Kettenmuster mit senkrechtem Strich zwischen den Gliedern, das bei Tellern am innern und bei Gefäßen am obern Rande angebracht ist.

Da diese Stücke der „Blauen Familie“ nur im Dünnerntale zu finden sind, ist anzunehmen, daß sie außer der Arbeitszeit für Befreundete und Verwandte hergestellt wurden. Ausführung und Dekor sind nämlich nicht mehr so fein.

Dritter Typ: „Berner Dekor“.

Jetzt kommt die wichtigste Geschichte unseres Nedermannsdorfer Geschirres, das in vielen Museen aufbewahrt wird als jng. Mazendorfer Geschirr — „Berner Dekor“ genannt. Es weist meistens feine Pinjelmalereien auf mit einem hübschen Blau, einem etwas faden

Graugrün und namentlich einem helleren oder auch dunkleren Violett (Mangan), welches letzteres das Rot des ersten Typs zu ersetzen scheint. Typisch ist insbesondere die Verwendung des Mangans zu dunkel- bis schwarzvioletten Rändern, welche die Blumenornamente abgrenzen. Die Teller besitzen meist ein Kranzornament von Blumen um einen einfachen Spruch. Der Manganstrich befindet sich hier unter dem äußern Rand, der ein erhabenes Schuppenmuster aufweist, das ein untrügliches Merkmal dieses Berner Dekors ist. Größere Stücke gruppieren reiches, fein gezeichnetes Blumendekor um ein architektonisches Mittelstück, z. B. um eine Urne oder Gedekntafel.

Die Glasur aller dieser Geschirre ist sehr leuchtend und hat einen schwach fleischfarbenen Unterton, der übrigens auch an der „Blauen Familie“ bemerkbar ist und von der besondern Zusammensetzung dieser Glasur und nicht etwa vom Durchscheinen der roten Masse herrührt. Der Techniker bezeichnet die Ausführung als hervorragend gut und den Produkten mancher Fabriken der heutigen Zeit überlegen.

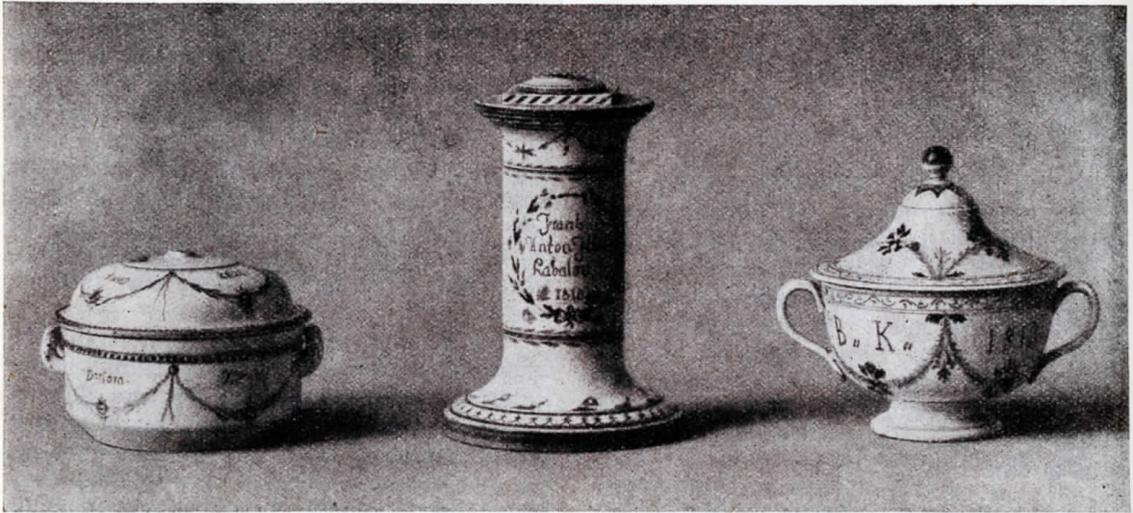
Es ist anzunehmen, daß dieser „Berner Dekor“ der Normaltyp der Exportware ist, während die „Blaue Familie“ mit ihren Wid-



Mazendorfer (Nedermannsdorfer) Fayence (Blaue Familie).

mungen als Geschenkware diente und daher aufs Thal beschränkt ist. — Andenken an diese Blütezeit der Tonwarenfabrik befinden sich noch in vielen Familien.

warenfabrik unter Leitung von Herrn Direktor Ferd. Masson, mit geschickter Arbeiterschaft schöne Stücke anzufertigen. In moderner Farbgebung sieht man die schönsten Blumen-



Majendorfer (Nedermannsdorfer) Steinzeug (1800–1824)

Als dann im Jahre 1845 die Glasurmühle aufgegeben wurde, reichte sich das Unternehmen unter die Kachelgeschirz-Fabriken, fabrizierte feuerbeständiges Braugeschirz und später dazu noch die Ofenfacheln. — Abnehmer waren die schweizerischen Hafnermeister und Geschirzhändler. — Von dieser Zeit her stammt auch der ortsübliche Name: „Kachelifabrik“.

In den letzten Jahren bemüht sich die Ton-

töpfe und Vasen, prächtige Kannen und Tafel. Heimische Arbeit schafft hier wirklich schöne Sachen. Ein Besuch dieser alten und von so bekannten Männern gegründeten Industrie dürfte sich lohnen. Gott erhalte uns diesen Erwerbszweig.

(Bearbeitet nach dem Buche: „Die industrielle Entwicklung des Kantons Solothurn“, von Herrn Prof. Fernand Schwab.)

## *Jfenthal und Hauenstein einst und jetzt*

Von Max Ramber

Wohl kaum ein Leser wird die bekannte Paßstraße nicht kennen, die Basel mit Olten und als erste Etappe der Gotthardroute Frankreich und Deutschland mit Italien verbindet. Wer sich aber selber die Mühe genommen hat, auf dem Paßort Hauenstein oder dem benachbarten Jfenthal sich ein Stündchen der Erholung und der Muße zu widmen, der wird gewiß neugestärkt heimgezogen sein und sich vorgenommen haben, recht bald diesen prächtigen Erdenfleck wieder zu besuchen.

Mit diesem Gedanken zogen schon in früheren Zeiten naturliebende Leute in die damals einsame Gegend. Wenn wir bedenken,

daß vor 100 Jahren unsere Alpentäler noch sehr wenig bekannt waren, so begreifen wir, wie damals noch in Zeitschriften und Büchern in überschwänglichen Worten der prächtigen Juragegend gedacht wurde. So schrieb z. B. im Jahre 1827 der Pfarrer von Läußelzingen, Markus Luz, in seiner Beschreibung des Schweizerlandes über Jfenthal folgendes: „Hohes Bergtal, das sich zwischen dem Gebirge des unteren Hauenstein befindet. Auf der Höhe, über einem tiefen, schauerlichen Tobel, durch welches jetzt die neue Hauensteinstraße zieht, steht die Pfarrkirche, in welche nebst dem Dorfe Wijen die umherliegenden